

Durchs Fenster geschaut: die Erprobungsräume (der EKM)

Eröffnen

In zwei Wochen kommen Studierende aus Göttingen nach Erfurt. Sie wollen „Erprobungsräume“ im Rahmen eines Seminars kennenlernen. Wahrscheinlich, weil „Erprobungsräume“ – ein Projekt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), das sich in ähnlicher Form mittlerweile auch in anderen Landeskirchen findet – die EKD erreicht haben und in das 11 (bzw. 12)-Punkte-Papier des Z-Teams Eingang fanden. Eine Studierende blieb skeptisch: „Sind das nicht ‚einfach‘ fresh expressions mit landeskirchlicher Förderung?“

Gute Frage, zweifellos. Sie soll hier den Auftakt bilden für einen flüchtigen Blick durch das Fenster der Erprobungsräume. *Was das ist*, möchte ich daran erläutern; *was wir damit erleben*, bildet den zweiten Teil dieses kleinen Artikels.

Die Frage der Studierenden ist irreführend und erhellend zugleich: Denn Fresh X sind in England weitgehend ohne Förderung entstanden. Dass sie emergieren und oft von Ehrenamtlichen getragen werden, ist typisch für sie. *Kann man Fresh X von oben fördern, ohne ihnen das Proprium zu nehmen?* Dann werden Menschen bezahlt, solche strategisch auf den Weg zu bringen! Selbst wenn es sich dabei noch um Fresh X handelte, „einfach“ wäre diese Art von Initiierung auf keinen Fall! Denn solche Förderung kann nur indirekt laufen; als Stimulation gewissermaßen.

Nun könnte man freilich noch die Kriterien ins Feld führen: Die vier britischen [missional, kontextuell, lebensverändernd, ekklesial; d. Red.] und die sieben deutschen (s. u.). Aber auch das ist müßig. Denn wir bewegen uns schon längst in einer weitaus komplexeren Situation, wo es nicht nur Fresh X und Erprobungsräume, sondern in den Niederlanden die Pioniersplekken gibt und in der Pfalz die Laboratorien und in Berlin die Dritten Orte usw. D. h. *Erprobungsräume und Fresh X sind keine Gattungsbezeichnungen, sondern Exemplare in der Gattung „neue Gemeindeformen“ oder „soziale Innovationen im Raum der Kirche“*. Und diese lassen sich überall dort beobachten, wo bewährte christliche Sozialformen dysfunktional geworden sind – vornehmlich in den sog. „Mainline-Churches“ weltweit, also auch in Australien, Chile, Südafrika und Kanada.

Erklären

Bei den mitteldeutschen Erprobungsräumen handelt es sich schlicht um die Erprobung *anderer Sozialformen* von Kirche (so sagt es die „Ordnung ‚Erprobungsräume‘“). Folgende Aspekte sollen diese knappe Definition erläutern:

1. Der *Raum*, von dem hier die Rede ist, ist nicht geographisch oder juristisch zu verstehen, sondern *sozial*. Es geht nicht um Strukturen, Arbeitsvorgänge oder Regionen, in denen Regelungen außer Kraft gesetzt werden, sondern um eine *andere Form des Miteinanders*. Das schließt virtuelle, passagere und fluide Varianten ausdrücklich ein.
2. Ein Erprobungsraum soll *anders sein* als die bewährte kirchliche Organisationsform, die Kirchengemeinde. *Anders* bezieht sich nicht notwendigerweise auf Symbolik, Theologie oder Bekenntnis, sondern auf volkskirchliche Organisationsprinzipien. Die basalen Merkmale *Parochie, hauptamtlicher Pfarrer* und *Gebäude* werden an *einer* Stelle außer Acht gelassen.
3. *Anders* muss nicht unbedingt *neu* heißen. „Innovation bezieht sich auf soziale Kontexte, so dass gleiche Handlungen in unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenartigen Zielbestimmungen durchaus innovativ sein können“ (Beetz 2005, 64). Es geht also nicht darum, „Dinge zum allerersten Mal zu denken, also zu erfinden, sondern vielmehr darin, bereits Bestehendes oder Bekanntes in einem anderen Setting neu zu denken“ (Schlegel u. a. 2016, 333).
4. Erprobungsräume werden mit oben genannter Definition vor allem *negativ beschrieben*: Die Kirchenformen sollen „anders“ sein (siehe 2). Wie „anders“ konkret aussieht, gibt die Landeskirche bewusst nicht vor. Das Logo der Erprobungsräume zeigt eine offene Klammer, die in der Mitte einen Freiraum bzw. einen Leerraum entstehen lässt. Genau darum geht es: Um das Eröffnen von Freiräumen, in denen mit anderen Kirchenformen experimentiert werden kann.
5. So unberührt und offen der Raum des Klammerlogos auch sein mag: Darin soll *Kirche*



Kirchenrat Dr. Thomas Schlegel leitet das Referat Gemeinde im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und ist hier u. a. zuständig für den Prozess Erprobungsräume.

entstehen. Dies ist das einzige inhaltliche Kriterium, dem ein Erprobungsraum genügen muss. Das heißt aber auch: Es muss nichts anderes als Kirche entstehen. Um Kirche zu beschreiben, haben wir eher vermittelnd verschiedene Linien kompiliert: die klassischen drei (bzw. vier) Dimensionen der katholischen Tradition, die Confessio Augustana und Impulse aus der anglikanischen Gemeindeentwicklung. Sie sind eingeflossen in gewisse Merkmale, die den Erprobungsräumen zu eigen sein sollen. Diese Merkmale sind noch mit situationsbezogenen Erfordernissen angereichert worden. So weisen die Erprobungsräume folgende Kennzeichen auf:

- In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi neu.
- Sie überschreiten die volkskirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude.
- Sie erreichen die Unerreichten mit dem Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein.
- Sie passen sich an den Kontext an und dienen ihm.
- In ihnen sind freiwillig Mitarbeitende an verantwortlicher Stelle eingebunden.
- Sie erschließen alternative Finanzquellen.
- In ihnen nimmt gelebte Spiritualität einen zentralen Raum ein.

Für das Entstehen solcher Erprobungsräume möchte die EKM Anreize setzen, in Form von Finanzen, aber vor allem durch ein inspirierendes Begleitprogramm, die Vernetzung von Akteuren und künftig auch verstärkt in Bildungsformaten. Solche Gemeindeformen können letztlich nur stimuliert werden, denn die Subjekte des Erprobens sitzen vor Ort, in Kirchengemeinden, in Gemeindegruppen, Einrichtungen oder Kirchenkreisen.

Erproben

Dass unsere Erprobungsräume auf das *Erproben* verweisen, ist nicht zufällig. In Aufnahme einer Traditionsspur, die bei Ernst Lange beginnt, hoffen die Verantwortlichen, dass mit dem Erproben Haltungsänderungen und eine Verflüssigung von kirchlichen Strukturen verbunden sind. Die EKM möchte sich damit *auf den Weg* machen.

Erproben: Das ist einerseits eine heuristische Strategie zum Lösen von Problemen, die man im Alltag intuitiv anwendet. Wenn man z. B. den Code für das Fahrradschloss vergessen hat, probiert man vertraute Zahlenkombinationen aus. Das Erproben als Phänomen muss aber weiter gefasst werden. Es steht für eine Einstellung, eine Haltung zur Welt um uns herum. Da diese nicht offen und fertig vorliegt, benötigt es das permanente Testen und Durchspielen von Ideen, Lebensentwürfen und Optionen. Die experimentelle Vorgehensweise der darstellenden Kunst in ihrem Versuch, Dinge immer wieder anders und neu zu sehen, Farben zu variieren, Rahmungen aufzulösen und Abstraktionen voranzutreiben, kann als Inbegriff eines zeitgenössischen Lebensstils verstanden werden. „[F]ast möchte man sagen, die Modernität des Zeitalters und der Geist des Experimentellen seien ein und dasselbe“ (Gamm/Kertscher 2011, 10).

Dies bildet den Horizont des Erprobens in der EKM. So lassen sich die Erprobungsräume als ein Versuch verstehen, der Liquidität des Umfelds zu begegnen. Im Gefühl permanenten Wandels und eines immerwährenden Testbetriebs möchte unsere Kirche ein experimentelles Selbst- und Weltverhältnis einüben, eine lernende Haltung gewinnen und dem Erproben anderer Formen des Kirche-Seins Raum geben. Solche Zeitgenossenschaft versteht sie nicht als billige Anpassungsleistung, sondern als Erinnerung an das biblische Leitbild eines wandernden Gottesvolkes. „Als Gemeinde unterwegs“ war denn auch der Prozess der ersten EKM-Synode überschrieben, in dessen Rahmen der Beschluss zu den Erprobungsräumen gefallen ist. Zum „Weg-Erproben“ gehört, dass man das Ziel noch nicht sieht, in Sackgassen gerät und Schleifen drehen muss. So sind die Erprobungsräume kein ausgefeiltes „Reformprogramm“ mit klaren Meilensteinen, fixen Zielen und definierten Prozessschritten. Oft sind auch wir als Verantwortliche ratlos und wissen nicht, wie es geht. Das öffnet die Tür für ernsthafte Beratung und ein intuitives bzw. pragmatisches Vorgehen. Offenbar ist dies auch der goldene Weg in komplexen Situationen, wie die *Cynefin-Matrix* nahelegt.

Erfahren

Nach sechs Jahren merken wir, dass die EKM durchaus in *Bewegung* gekommen ist. Oder besser: Die Erprobungsräume weisen als gesamter Prozess Merkmale der Bewegung auf (vgl. dazu u. a. Hauschildt/Pohl-Patalong 2013, 144 f.): Darin sind Individuen oder Gruppen lose zusammengeschlossen, sie eint der Wille, den Status quo zu verändern, der Aufbruchcharakter zeigt sich u. a. am persönlichen Engagement; überhaupt spielt die Vernetzung von Personen eine wichtigere Rolle als z. B. Ämter oder Hierarchien. Die Affinität der Erprobungsräume mit einer Bewegung ist ihnen schon vom Konzept her eingeschrieben. Denn Bewegungen zeichnen sich durch „Flexibilität der Formen“ und den „Mut zum Experiment“ (Pohl-Patalong 2021, 72) aus, beides Charakteristika, die man mit dem landeskirchlichen Prozess bewusst fördern wollte.

Dazu passt, dass die Erprobungsräume zusammenbrachten, was schon da war. Viele der Initiativen experimentierten schon lange, bevor es dieses Förderprogramm gab. Damit wurde also nicht nur Aufbruch ermöglicht, sondern vor allem eingesammelt. Im Ergebnis partizipiert(e) unsere Kirche also von Bewegungen, die sie nicht verursacht hat, aber die sie vernetzte. Die Bedeutung der Erprobungsräume als *Kristallisationspunkt* kann wohl nicht überschätzt werden.

Damit hängt zusammen, dass *Begleitung und Vernetzung* viel mehr Aufmerksamkeit verdienen, als anfangs gedacht. Zunächst lag das Augenmerk darauf, überhaupt

Erprobungsräume in der EKM auf den Weg zu bringen. Als es aber immer mehr wurden, merken wir, dass es nicht nur um die Initiierung, sondern auch um die Etablierung geht – und waren in diesem Zusammenhang fast ein wenig überrascht, als auch die Akteure und Akteurinnen das einforderten: Sie sollten gar nicht so sehr in Ruhe gelassen werden, wie wir anfangs meinten, sondern freuten sich über Besuche, wünschten Beratung und nahmen Vernetzung und Inspiration dankbar auf. Dies sind die zentralen Steuerungsinstrumente im Prozess.

Natürlich auch die *Finanzen*. Geldmittel setzen Anreize, die erwünschten Dinge anzustreben bzw. umzusetzen. Wenn man Innovation möchte, muss man diejenigen belohnen, die innovativ sind. So einfach könnte man den Mechanismus beschreiben. So simpel verhält er sich aber in der Praxis nicht. Geld weckt Neid; Geld stellt still; Geld verändert die Motivation usw. Monetäre Ressourcen sind eine durchaus ambivalente Steuerungsgröße. Auch deshalb kehrt die Förderrichtlinie von 2020 die Logik um: Das Programm „Erprobungsräume“ soll nur noch sekundär als Finanzgeber verstanden werden; in erster Linie soll durch Begleitung und Vernetzung gefördert werden.

Schaut man auf die *Erprobungsräume* vor Ort, so könnte man summarisch formulieren: Kirche begegnet dort eher als fluides Netzwerk, hat starke Anklänge an die Form der Gruppe, ist bewegungsförmig, offen, spontan – und auch vergänglich. Die Unsicherheit trägt zum Charme der einzelnen Initiativen bei und erhöht den Wert von Personen und ihren Anliegen. Beziehungen sind generell wichtiger als institutionelle Strukturen. Wer da ist, gehört dazu. Sachargumente schlagen Hierarchie und Mitgliedschaft. Der Raumbezug spielt eine eminent wichtige Rolle, auch wenn dies nicht die Nachbarschaft sein muss, sondern verschiedene Orte oder die digitale Welt umfassen kann. Nähe und Dienst sind Schlüsselbegriffe für die Wirkung von Erprobungsräumen. Präsenz ist wichtiger als Programm, Verlässlichkeit wichtiger als Aktionismus. Erprobungsräume richten sich nicht an alle und bieten auch kein Kompletzprogramm an. Kirche erscheint hier fragmentiert und ergänzungsbedürftig, ist eher als Knoten im Netz kirchlicher Akteure zu sehen. Erprobungsräume sind mittelgroß.

Anfangen und Beenden

Wie verhalten sich solch neue, nichtparochiale Gemeindeformen zur Ortsgemeinde? Fünf Jahre Erprobungsräume haben das schöne Leitbild einer „*mixed economy*“ erweitert und in gewisser Weise geerdet: Ja, solches Miteinander gibt es; aber es gibt auch Nebeneinander und durchaus Gegeneinander. Dass sich dies oder jenes einstellt, dafür sind oft ganz allgemeine Regeln der Kommunikation und Kollegialität ausschlaggebend.

Meine Euphorie in Sachen *mixed economy* hat abgenommen. Weniger wegen der praktischen Erdung in der EKM. Sondern wegen eines Missverständnisses, zu dem das Konzept schnell führen kann: Denn als blankes Nebeneinander kann es den Status quo zementieren und wird so zur Mogelpackung. Das Neue will man – und das Alte auch! Da geht es den Landeskirchen im Großen wie dem Pfarrer im Kleinen genau gleich: In der Regel *verstehen wir Neuerungen in evangelischer Kirche additiv*: Sie treten neben das Bestehende und ergänzen es. Man hübscht das Nebeneinander rhetorisch mit der postmodernen Vielfalt auf und macht daraus ein Konzept: Es ist für jeden etwas dabei! Der volkshirchliche Reflex, allen eine Heimat bieten zu wollen, tut das Übrige: Wenn das hinter *mixed economy* steckt, ist es ein Euphemismus für fehlenden Mut, sich zu verabschieden.

Gerade im Umkreis des Innovationsprogramms Erprobungsräume ist die Erkenntnis gewachsen: *Ohnekonsequente Abschiedewird es auch keinen Neuanfang geben!* Diese Aussage mag überraschen. Folgen die Erprobungsräume nicht der Idee, Innovationen *neben* dem Bestehenden zu etablieren? Gerade dadurch sollen sie auf das Gesamtsystem zurückstrahlen! Und so denken auch Erprobungsräume Innovation additiv. Ja, das ist richtig. Aber gerade, wo das Zurückstrahlen gelingt und ein innovatives Klima entsteht, wird deutlich: Viele Kollegen sind offen für Innovation und Neuanfänge inmitten ihrer ganz klassischen parochialen Arbeit. Das hat Corona bekräftigt. Aber sie können sie nicht umsetzen, wenn es keinen gezielten Kirchen-Lockdown gibt, der Freiräume ermöglicht! Die Verwaltung des Bestehenden bindet sie derart, dass schlichtweg die Luft fehlt, neue Wege zu gehen. Das konzeptlose Schrumpfen mit dem „Immer-weiter-so“ fällt uns doppelt vor die Füße. Weil sich dadurch die immer gleiche Arbeit so verdichtet hat, dass die Zeitgenossen noch weniger Nischen für Innovatives finden als ihre Elterngeneration. Wenn wir die innovationsfreudigen Menschen nicht noch weiter frustrieren wollen, benötigen sie Freiraum und Rückenstärkung für das Neue! Vermutlich wirken Erprobungsräume auch deshalb so attraktiv für junge Kolleginnen und Studenten. Die Gruppe aus Göttingen hat sich jedenfalls intensiv mit dem Konzept beschäftigt. Hoffentlich wird sie bei ihrem Besuch ermutigt, Neues zu probieren. Auch wenn dies heißen kann, alte Zöpfe abzuschneiden.

Literatur

Beetz, Stephan, Innovationsmilieus und Innovationsdeutungen in ländlich-peripheren Regionen, in: Altröck, Uwe u. a. (Hg.), *Landliebe – Landleben. Ländlicher Raum im Spiegel von Sozialwissenschaften und Planungstheorie* (Reihe Planungsgrundschau 12), Cottbus 2005, 51–67.

Gamm, Gerhard/Kertscher, Jens, Eine Reihe schöner Experimente, in: dies. (Hg.), *Philosophie in Experimenten. Versuche explorativen Denkens*, Bielefeld 2011, 9–14.

Hauschildt, Eberhardt/Pohl-Patalong, Uta, *Kirche* (Lehrbuch Praktische Theologie 4), Gütersloh 2013.

[Ordnung „Erprobungsräume“, 2020](#) (abgerufen am 24.6.2021).

Pohl-Patalong, Uta, *Bewegung, Gruppe und ein wenig Organisation*, in: Schlegel, Thomas/Reppenhausen, Martin (Hg.), *Kirche in der Diaspora. Bilder für die Zukunft der Kirche. Festschrift zu Ehren von Michael Herbst*, Leipzig 2021, 53–75.

Schlegel, Thomas u. a., *Landaufwärts – Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen. Die Greifswalder Studie*, in: *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche* (Kirche im Aufbruch 12), Leipzig 2016, 171–344.